



Lesesaal (Foto: Breloer, Hildesheim)

auf rissig gewordenen Holzböden des alten Magazins geschundenen Einbände.

Magazine und Verwaltungsbereiche sind alle über den Fahrstuhl verbunden, der sich außerhalb der behindertengerechten Verbindung zwischen den Toiletten und dem Eingang nur mit Schlüssel bedienen läßt.

Eigentliches Herzstück des Gebäudes aber ist der durch einen halbrunden Anbau entstandene neue Lesesaal, der die beiden Gebäudeflügel verbindet. Bereits die durch die leichte Hanglage erforderliche Eingangstreppe nimmt dieses Halbrund des Lesesaals auf. Die gegliederte Glaswand zwischen Foyer und Lesesaal setzt das geometrische Grundmuster fort, ebenso der Auskuffstresen innerhalb des Lesesaals, die Säulen und, als beherrschendes Raumelement, die Wendeltreppe, die die beiden offenen Ebenen des Lesesaals verbindet. Die umlaufende Galerie des oberen Lesesaalstockwerks ist selbst mit Regalen ausgestattet. Darüber hinaus erschließt die Galerie einen weiteren Freihandbereich, der durch Mauerdurchbrüche zugänglich ist, die die ehemalige Außenfassade des Postgebäudes nachstellen. Um den Achsmittelpunkt dieses Bereichs gruppieren sich Regale mit Schrägböden. In der letzten Ausbaustufe werden hier rund 180 Zeitschriften in den aktuellen Nummern ausliegen. Die zurückliegenden Jahrgänge finden sich, soweit sie freihandfähig sind, in den dahinter gestaffelten Regalen. Die im Mittelpunkt vorgesehene bequemere Sitzgruppe zum Nachlesen aktueller Aufsätze ohne direkte Bearbeitungsabsicht harret noch eines Mäzens; in der Bausumme konnte sie nicht untergebracht werden.

Im unteren Lesesaalbereich lassen sechs bis zum Boden reichende Fenstertüren zwischen den Regalen das

Tageslicht herein, durch feingelochte Metalljalousien regulierbar. Solche Lichtbänder setzen sich in schmalere Form auf der Galerie fort. Den Abschluß nach oben bildet ein leicht schräg geneigtes Glasdach, dessen Ausschnitt noch einmal das Halbrund des Anbaus und der Galerie wiederholt. Die Rundformen im Lesesaal, durch den Ausschnitt der Galerie und schließlich des Oberlichts fortgesetzt, dabei in den Glasflächen und durch Jalousien vertikal gegliedert, zitieren die Rotunde mit der lichtgebenden Laterne des klassisch gewordenen Zentralbaus aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts<sup>17</sup> und unterstützen den angestrebten Eindruck einer Altbestandsbibliothek.

Insgesamt ist der Lesesaal auf diese Weise natürlich belichtet. Gleichwohl ist niedersächsische Düsternis durch zusätzliche in der Decke und in der Zwischenlage des Glasdachs eingebaute Lampen großzügig ausgeglichen, so daß im Bedarfsfall nicht nur die Lesesaalregale benutzbar, sondern auch größere Veranstaltungen oder Führungen mit allgemeiner Beleuchtung möglich bleiben. Durch die unterschiedlichen

Formate der Lichtquellen und indirekte Beleuchtungselemente kann bei entsprechender Schaltung ein nachgerade festliches Erscheinungsbild hervorgerufen und deutlich sichtbar nach außen getragen werden. Für den Regelbetrieb sind die Arbeitstische zusätzlich mit Lampen versehen, die individuell geschaltet und im Lichtausschnitt reguliert werden können.

In zwei Blöcken sind im Lesesaal weiße Metallregale aufgestellt. Sie wurden an den Rändern durch schwarz gebeiztes Holz mit einem schmalen Edelstahlstreifen verkleidet. Unverkleidete Regalblöcke statten den Freihandbereich der oberen Ebene aus. Mit den Wandregalen ist im Lesesaal ein Freihandbestand von rund 30 000 Bänden vorgesehen, bei einer theoretischen Kapazität von bis zu 50 000 Bänden. Die Wandregale sind das beherrschende Element im Lesesaal. Sie erstrecken sich im unteren Bereich auf die gesamte Raumhöhe von 4 m und setzen sich auf der Galerie optisch mit noch einmal 3,30 m fort. Bei einer Breite von durchschnittlich rund 1,20 m werden sie in Längsrichtung von den Fensterelementen gegliedert und bestätigen die Anspielung auf ältere Rundbauten. Sie sind in schwarz gebeiztem Holz ausgeführt, so daß im Lesesaal die Farben schwarz und weiß vorherrschen, unterbrochen vom Edelstahl der Wendeltreppe, den mattgrünen Linoleumeinlagen der Arbeitstische und den roten Stoffbezügen der Stühle. Die unpraktische Höhe von 4 bzw. 3 m gestattet es, auf den obersten Regalböden Altbestände aufzustellen, die kaum benutzt werden oder als Mikrofi-

17 Vgl. Hans Michael Crass: Bibliotheksbauten des 19. Jahrhunderts in Deutschland. München 1976. S. 31.